



Bürgerkrieg.

Von N. B. Semenov.

Weit und gemächlich strömt die Desna durch die unübersehbaren Gefilde der Ukraine. Schöne weiße Dörfer spiegeln sich in ihren Fluten, und im Frühjahr blühen dort allenthalben die Kirschbäume. Damals aber, als der kleine schmutzige Dampfer den Fluß hinunterleuchte, trotz der Friede, den die idyllische Landschaft zu atmen schien. Ganz weit im Westen hörte man unablässig das Gemurr ferner Kanonen, ab und zu wurde der Horizont durch die Rauchwolken brennender Städte verdüstert, und durch das Land zogen wie die Horden des Dschingis-Khan bald die Weißen, bald die Roten, bald die Horden der freien Bauernbänden, die Krieg gegen alle führten. Zwei Tage schon leuchte das Dampferchen stromabwärts dem Süden zu, sein Schornstein spie ungeheure Rauchmassen aus, und die Sonne blickte rot wie ein blutunterlaufenes Auge durch die Rauchfahne, die stundenlang gleich einer drohenden Nachhand über der glutatmenden Landschaft hing. Hinter dem Dampfer, schwamm ein alter Schlepper. Er trug eine Kompanie Rotarmisten mit etlichen zwanzig Pferden, einer Fahrflüch und Fuhrwerken, deren Deichseln grotesk zum ehernen Himmel ragten. Große Ballen Heu, die daneben aufgetürmt waren, strömten einen wundervollen Duft aus. Halbnaß und halbtot lagen die Soldaten auf ihnen wie Fliegen, die auf Fliegenpapier gekrochen sind, und ruhten sich, die staubigen Gesichter der Sonne zugewandt, von den Gewaltmärschen der letzten Tage aus.

Vor einer Woche erst war die Kompanie von der Liquidierung eines lokalen Aufstandes im Donezgebiet zurückgekommen, und man betrie sie zu demselben Zweck in den heißen, glühenden Süden.

Am Morgen des dritten Tages wurde sie in der Nähe eines großen Dorfes, des Hauptquartiers der Bauernbänden, ausgeschifft. Man sah die weißen Häuser in der Ferne durch die Bäume schimmern. Ueber der Landschaft lagen gerade die ersten Sonnenstrahlen, die Schatten waren noch lang, aber man spürte bereits, daß auch dieser Tag sehr heiß sein würde.

Wanda Iwanowna, in der Partei Koschan genannt, eine junge Kommunistin von achtzehn Jahren, war auch dabei. Sie

war die Tochter der berühmten Olga Diminiewna Schmidt, die 1902, als sie mit ihr schwanger war, den Gouverneur von Perm erschossen hatte. Koschan war noch nie in einer „Aktion“ gewesen, sah noch etwas ungeschickt im Sattel, stolperte noch ab und zu über die lange Schachta, die ihr an der Seite bannelte, sah aber im übrigen ganz wie ein hübscher, sommerprossiger Bursche aus. Sie ritt zwischen dem Kommissär und dem Kompanieführer, einem ehemaligen Gardeoffizier, machte sich Gedanken über die bevorstehende Aktion und war sehr beunruhigt bei der Vorstellung, daß sie in einer Stunde vielleicht würde Menschen töten müssen. Sie fühlte sich elend, hatte im Wogen ein schreckliches Gefühl und blinzelte bald zu dem Kommissär, bald zu dem Kompanieführer hinüber. Was in denen wohl vorging? Doch zu strengem Denken und zur Föhnung jeder Empfindsamkeit erzogen, rief sie sich nach ein paar Minuten zusammen. Die Partei hatte sie hierhergestellt, sie, die Intellektuelle, neben den Kommissär, der ein Kronstädter Matrose war, und neben den Offizier, dem niemand traute. Das verpflichtete.

Die Gesichter der Soldaten verrieten ebensowenig wie die der beiden Männer neben ihr, was in ihnen vorging. Alle blickten verschlafen, stumpfsinnig drein, während sie die sandige Straße dahinzogen. Niemand sagte etwas, und plötzlich fiel ihr ein, wie sie sich wohl unter diesen wilden, ernstesten Kriegsgesichtern ausnahm. Verstoßen holte sie aus ihrer Jacke einen kleinen zerbrochenen Spiegel und blickte hinein. Aus zwei großen dunkelblauen Augen sprach eine nicht zu verhehlende Unruhe, sie strich eine Strähne ihres kurzgeschürzten Haares unter die spitze Kappe mit dem roten Stern und steckte das Spiegelchen verstimmt wieder ein.

Als die Kompanie eine Hügelkette erreicht hatte, begann sie in Schwarmlinien gegen das gefährliche Dorf vorzugehen. Die Peritonen sahen ab, und sowie Koschan den Fuß auf den Boden setzte, dachte sie erlebend: „Jetzt beginnt das Unglück.“ Das Blut stieg ihr zu Kopfe, und mechanisch stolperte sie hinter dem Kommissär her, der einen Meißel in der Hand, mit dem eigentümlichen Gang der Seesente über das Feld

stelte. Alte, verfallene Schützengräben zogen sich durch den Acker. Flüchend spuckten die Soldaten hinein und näherten sich immer mehr dem Dorfe, das ganz verlassen zu sein schien. Auf einmal schrien am rechten Flügel Stimmen durcheinander: „Da schauen Sie, Genosse Kommissär... eine Delegation... die weiße Fahne...“ Auf einem Hügelchen stand eine Gruppe Bauern. Sie schienen waffenlos. Und einer schwenkte ein weißes Hemd in der Luft. „Nicht schießen,“ schrie er, „unterhandeln!“ Der Kompanieführer trat näher.

„Was wollt ihr denn?“ fragte er mit seiner näselnden, ewig wie verschmipft klingenden Stimme. Der Mann mit dem Hemd holte unständig ein Stück Papier aus der Tasche.

„Na also, komm doch her“, rief der Kommissär.

„Nein, nein, kommen nur Sie“, gab der Parlamentär, ein altes faltiges Männchen, das trotz der Hitze eine schäbige Pelzkappe trug, zurück, und als er vor ihm stand, sah er nach dem Abzeichen des Kommissärs.

„Wer ist der Hauptkommissär?“ fragte er misstrauisch.

„Ich“, erwiderte dieser, „was hast du da für ein verfluchtes Papier?“ Der Alte zögerte unschlüssig. „Wir sind alle Brüder“, flügelte er mit zitternder Stimme, und Gott hat verboten Blut zu vergießen. Wir geben euch die ganze Munition heraus, wenn nur niemand verhasst und nichts ruiniert wird!“

Der Kommissär nahm mit gerunzelter Stirn das schmutzige Papier.

„Warte, wir werden sehen, was drin steht!“

Aber darin stand dasselbe, was der Alte gesagt.

Der Kompanieführer, der Kommissär und Koschan flüsternten leise miteinander. Der Offizier traute dem Bauern nicht, und verlangte die Auslieferung der Führer. Aber der Kommissär wollte alles friedlich abmachen, und so ging er auf den Vorschlag des Alten ein.

Die Kompanie marschierte also in das Dorf, das ganz leer war. In der Mitte des Platzes stand eine schöne weiße Kirche, um die eine feinerne Mauer lief. Eben machten

die Soldaten vor ihr hat, als ein Schuß fiel, dem eine Salve folgte. Ein Dutzend Rotarmisten brach zusammen.

Das Bewußtsein, wie Schafe in eine Falle gelaufen zu sein, sprengte die Reihen auseinander, und die Rotarmisten suchten sich so schnell wie möglich hinter der Steinmauer zu decken. Schon lagen die Pferde des Munitionswagens erschossen da, und der Kompanieführer suchte mit der Pistole in der Hand vergeblich einige der Verschreckten zu zwingen, Patronenverschläge hinter die Mauer zu schleppen.

Frauen und Männer mit Gewehren füllten auf einmal die Dorfgassen und schossen wie die Teufel. Zwei kleine tatarische Rotarmisten, die sich beim Honigstehlen verspätet hatten, wischten auf einmal wie der Wind über den Platz. Einer kam durch. Der andere aber fiel gerade in der Mitte hin, und eine Bäuerin mit einem roten Kopftuch schlug ihn tot. Koschan, die das von der Mauer mit ansah, wurde totenübel. „Also das ist der Krieg“, dachte sie, „wirklich der Krieg“, und auf einmal war ihr klar, daß zu solchen Dingen ein Maßstab gehöre, den man in der Parteihschule nicht kennenlernte.

Man baute aus Patten und Brettern einen Stand für das Maschinengewehr, und die erste Garbe jagte die Bauern in ihre Häuser zurück. Der Kompanieführer ließ Handgranaten werfen, was einen schauerhaften Lärm machte, als auf einmal der Gewehrvorwärtser mit einer Kugel in der Stirn von seinem Stand herunterfiel. Der nächste

Notarriest, der an seine Stelle trat, verstand nicht, mit der Waffe umzugehen, und sie klemmte sich alsbald. Unterdessen waren die Bauern auf die Bäume und Hausdächer gestiegen, von wo sie den ganzen Platz hinter der Mauer einsehen konnten. Die Rotarmisten um Koschan herum fielen wie Fliegen. Als die Munition auszugehen begann, warfen sich die Soldaten in ein kleines Häuschen, das neben der Kirche stand. Sie hörten auf Befehle nicht mehr, versuchten den Krieg und die Kommunisten und sahen sich nach dem Kommissar um, um ihn zu erschließen. Er war aber schon gefallen. Als der Kompanieführer etwas befahl, wurde er ins Gesicht geschlagen, worauf Koschan, vor Erregung am ganzen Leibe zitternd, die Mäuserpistole herausriß, und dem größten Schreier vor die Füße schoß. Der brüllte auf und zog ein Messer: „Ach ... Sie belieben zu schießen ... hinaus mit den Kommunisten! ... Ausliefern die Kerle!“ Auf einmal schlenkerte der Luftdruck einer Explosion alle zu Boden. Die Bauern hatten eine Handgranate in den kleinen Raum geworfen, und diese stellte die Ordnung auf ihre Art und Weise blühend wieder her. Die Toten lagen haufenweise. Zunächst der Kompanieführer. Koschan aber erhob sich unverfehrt, nur ihre Pistole war in Stücke geschlagen. Einige Sekunden später waren die Bauern eingedrungen, packten sie und die wenigen Ueberlebenden, schleppten sie zur Mauer und schossen sie dort nieder wie tolle Gunde.

Koschan bekam einen Schuß in die Schulter, der aber nur durchs Fleisch ging. Ein dicker, großer Mann war auf sie gefallen, der schrecklich blutete und unter Zuckungen starb. Halb betäubt sah sie noch, wie die Bauern denjenigen, die noch lebten, ins Ohr schossen, dann wurde sie ohnmächtig.

Nachts kam sie zu sich. Der Himmel war mit glühenden Sternen bedeckt. Es war ein Morgen gekommen, auf den sie lechter geladen wurden. Trotzdem die Schulter schrecklich schmerzte, gab Koschan keinen Laut von sich und zitterte nur, lebendig begraben zu werden. Als sie aber auf dem Friedhofe anlangte, war die Grube schon voll und die Totengräber müde. Sie wollten nicht mehr graben. So luden sie denn Koschan mit den übrigen Kadavern ab und beschloßen, heimzugehen und erst morgen ein neues Grab zu graben. Nachdem alles um sie ruhig geworden war, machte sich Koschan davon und lief die ganze Nacht durch Gebüsch und Felder. Bei Sonnenaufgang traf sie auf eine Patrouille roter Kosaken, die sie zu sich aufs Pferd nahmen.

Das war an einem Mittwoch. Samstag kam sie mit einem Bataillon und zwei Säubiten, die das Dorf in Grund und Boden schossen, zurück. Angesichts der brennenden Häuser weinte sie bitterlich. Die Wunde schmerzte, und sie fühlte, wie in ihr ein schrecklicher Ekel vor den Menschen, diesen wilden und bösen Tieren, entstand. Das tat weh. Weh weh als der Schuß.

Die sächsische Sorelei.

Sehr frei nach Heinrich Heine hat neuerdings in der Weltbühne (XII, 38) Lene Voigt das alte Thema in sächsischer Mundart heiter behandelt:

Ich wech nich, mir isse so gomisch,
Un ärchendwas macht mich verschtimmt,
Fis mechlich, das is anademisch,
Wie das ähnd beim Menschen oft gimmt

De Aelwe, die bladdschert so friedlich,
Ne Fischgahn gommt aus dr Fischerei,
Drin sibt 'ne Homilche gemiedlich.
Un sinse schon an dr Bastei.

Un ohm uffn Bärche, nu gunge,
Da gämmt sich ä Freilein ihrn Gobb.
Se schtriebeltu glatt hibsch mit Schbugge,
Dann schtädtsn als Gauz uffn Gobb.

Dr Bader da unten im Gahne
Gloht nuff bei das Weis ganz entzielt.
De Mudder meent draurich: „Ich ahne,
Die macht unsern Babbah verricht.“

Un fängt die da ohm uffn Fälln
Zu sing ooch noch an ä Gubblech.
Dr Bader im Gahn dud sich wässen
Vor Lachen un jodelt „Nuchh!“

„Bis schille!“, schreit ängstlich Ottilche,
Schon gibbelt ganz forchtbar dr Gahn,
Un bläplich verfnakt de Familche ...
Nee, Freilein, was hamse aedahn!

Das „Paradies“ Amerika.

Als Upton Sinclair seinen Roman „The Jungle“ (Der Sumpf) veröffentlichte, ging ein lauter Schrei der Entrüstung durch die amerikanische Welt, aber diese Entrüstung richtete sich keineswegs gegen sie von ihm geschilderte gewissenlose Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, wie sie in den Chicagoer Schlacht- häusern geübt wurde, sondern lediglich gegen

die skandalöse Unsauberkeit, mit der bei der Verarbeitung des Fleisches für den Konsum verfahren wurde. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung führten die Unternehmer einige augenfällige hygienische Reformen ein; sie setzten unter anderem in die Badräume, wo Tausende von Arbeiterinnen 12 Stunden lang die Fleischstücke in Blechboxen verpackten — je 150 Dosen in der Stunde —, eine Maniküre, unter deren Aufsicht die Mädchen morgens und mittags Hände und Fingernägel zu reinigen hatten. Was dagegen die erbarmungswürdigen Arbeitsverhältnisse anging, so blieb alles beim alten; die zwölfstündige Arbeitszeit blieb, die verlangte Refordleistung blieb, die Hungerlöhne blieben. Der Durchschnittslohn betrug 25 Cents die Stunde. Nur einige ganz wenige Refordschlächter verdienen bis zu 60 Cents. Aber sie hielten sich nicht lange. Nach zwei, drei Jahren brachen sie unter dem rasenden Stumpfsinn ihrer Arbeit zusammen und sanken allmählich wieder auf den Mindestlohn zurück, worauf man sie hinauswarf.

Um diese Zustände aber kümmerte sich das amerikanische Gewissen nicht, es fühlte sich durch die Maniküre im „Badroom“ wieder beruhigt. Und als Upton Sinclair diese einseitige Wirkung seines Buches bemerkte, äußerte er bitter: „Es ist gekommen, wie ich befürchtet hatte: I wanted to hit them in the heart, I hitted them in the stomach! (Ich wollte sie ins Herz treffen und habe sie nur in die Magenröhre geschlagen!)“ Er selbst aber wurde vom amerikanischen Kapitalismus boykottiert und konnte jahrelang keinen Verleger mehr für seine nächsten Werke finden. Er wird heute noch in der kapitalistischen Presse Amerikas totgeschwiegen oder als minderwertiger Skandalmacher gebrandmarkt. Das amerikanische Gewissen aber hatte in diesem Falle sein Rigorosum schlecht bestanden. Wir wollen sehen, ob es sich in anderen Fällen besser bewährt hat.

Amerika hat nachweislich die besten Volksschulen und die vernünftigsten Unterrichtsmethoden. Man nennt Amerika das Land des Kindes. In den Staatsbudgets prunken ungeheure Summen für den öffentlichen Unterricht und die Kinderfürsorge. Aber keine der großen Parteien wagt es, sich ernsthaft für energische gesetzliche Maßnahmen gegen das Verbrechen der Kinderarbeit einzusetzen. Nur Victor Berger, jahrzehntelang der einzige Sozialist im Repräsentantenhaus zu Washington, hält zwei, dreimal im Jahre verzweifelte Kampfreden vor den Abgeordneten, in denen er das kapitalistische Unternehmertum rücksichtslos an den Pranger stellt. Man hört ihn ruhig an und geht dann ebenso ruhig zur Tagesordnung über, als ob er überhaupt nicht gesprochen hätte. Die große Presse schweigt ihn grundsätzlich tot.

Man bewilligt debattenlos Millionen für Säuglingspflege, Mutterschutz und Kindergärten, in denen die Proletariermütter morgens, ehe sie zur Arbeit gehen, ihre Kinder abgeben und abends wieder abholen. Doch kaum haben diese Kinder, die man nährt und bildet, das sechste Lebensjahr erreicht, dann steckt man sie seelenruhig in die Fabriken und läßt sie in die Bergwerke hinabsteigen!

In den Anthrazitminen von Pennsylvania arbeiten 20.000 Kinder von 7 bis 14 Jahren täglich neun Stunden lang als „breaker“. Sie sitzen ritlings über einem endlosen laufenden Bande und zerleinern mit ihren Hämmern die großen Kohlenstücke. Sie atmen 9 Stunden lang mit einer einzigen halbständigen Unterbrechung den giftigen Kohlenstaub in ihre kleinen Lungen. — In den Färbereien des Staates New York stehen kleine Knaben stundenlang bis an die Hüften in der Farblauge und ziehen die zu färbenden Stoffe durch die giftige Soße. — In den Spinnereien von Tennessee und Süd-Karolina

bedienen zehnjährige kleine Mädchen täglich 12 Stunden die Spinnmaschinen und dürfen sich während dieser Zeit nicht setzen. — In den Schuhfabriken von Massachusetts werden die Kinder dazu verwendet, Tennishuhe mit Netzen weiß zu färben. Von diesen Kindern sterben 40 Prozent systematisch vergiftet, bevor sie das 16. Lebensjahr erreichen!

Das Geheimnis, warum die großen Parteien, mit Ausnahme der Sozialisten, nicht gegen diese mörderische Art der Kinderarbeit vorgehen, beruht darin: Alle diese Industrien sind grundsätzlich auf Kinderarbeit eingestellt. Einzelne Unternehmer, die aus freien Stücken auf die Kinderarbeit verzichteten, waren nach kurzer Zeit konkurrenzunfähig geworden und wenig später zugrunde gerichtet. Es wurden allerdings mehrfach Gesehenswürfe einge-

bracht, die dem Unfug ein Ende setzen wollten; sie verschwanden in den Ausschüssen und kamen nie wieder zum Vorschein. Die wenigen Einzelstaaten, die annehmbare Kinderschutzgesetze befaßten (Kalifornien, Colorado usw.) konnten sich billig diesen Vorzug leisten, denn ihre Hauptindustrien sind solche, für die Kinderarbeit nicht in Frage kommt.

Auch hierin zeigt sich die Eigenart des amerikanischen Gewissens: Für Erziehung und Unterricht wird alles getan — nach außen hin. Von einem bestimmten Zeitpunkt an aber geniert man sich durchaus nicht, die Kinder des Proletariats systematisch zu überanstrengen, zu vergiften und zu ruinieren. Es gibt nirgends so viele kleine, Krüppel, Gelähmte, Blinde, hoffnungslos Erkrankte wie im erleuchteten Amerika. — — —

Die Hölle der Wohlgerüche.

Von Ernst Fischer.

Alle Autounternehmungen in Nizza, Monte Carlo, Menton veranstalten von Zeit zu Zeit Touren in das kahle Gebirgsland, das hinter der Riviera olivengrün emporkragt, nach Grasse, der Stadt der Parfumsfabriken.

Der selige, heuer vor allem von Oesterreichern und Deutschen billig erworbene Müßiggang der blauen Buchten, der wunderbar beglückende und entspannende Nitsch der Palmen, Villen und Gärten scheint auf einmal unendlich fern, ein aschfarbenes, staubfahles, von Hitze fieberndes Felsland beginnt. Und mitten in trübem Gestein, angeklebt ans Gebirge, raucht und schwirrt die kleine Fabriksstadt Grasse. Und bei dem Gedanken, daß dieser heiße Himmel auch über Arbeitenden, nicht nur über Bodenden blaut, schrickt man plötzlich: das Meer ist für die Menschen, die hier in Fabriken schuften, so weit, als existiere es kaum — und wir haben es vor einigen Stunden im Automobil verlassen.

Die Luft über Grasse ist dick und süß und fett, wie vom Dunste schwebender Blumen schwer. Die Vorstellung: schwebende Blumen wirkt beunruhigend, beängstigend; krankhafte Geilheit lanert in dieser Inzupression. Aber es riecht auch nach Früchten, nach überreifen, von Zucker und Säurensis frohenden Früchten — und noch ein penetranter Geruch mischt sich herein: der Geruch von Kohle und Arbeit und Armut, der über allen Fabriksstädten stockt. Weiterfahren! wünscht man minutenlang intensiv; man will sich durch solchen Eindruck die träge Bläue, die satte Vollkommenheit des Lebens nicht führen lassen.

Dann hält das Auto vor einer Fabrik, einem kleinen Gebäudekomplex, den wir besichtigen sollen; nur ein Brunnen mit schmalen Wasserstrahl erinnert traumhaft daran, daß es irgendwo flutende Mühle gibt. Es ist ungefähr drei Uhr nachmittags, der Sommer liegt nackt und teuflisch auf nahtem Stein. Und über uns her stürzt ein Chaos von Wohlgerüchen: Rosen, Jasmin, Nelke, Sektotrop, Maiglöckchen, Veilchen, verwirrendes Uebermaß. Unnatürlich und ekelhaft ist diese zahllose Duftmasse, die nicht lebendigen Blüten, sondern einer fetten, aufgedunsenen Verwesung entspringt. In dieser Atmosphäre werden Essenzen gelocht, die den Geruch des Menschen ins Märchenhafte verwandeln, verwischen sollen.

Eine Arbeiterin mit seltsam unpersonlichem erloschenen Antlitz führt uns durch die Fabrik, erklärt uns mit sanfter und monotoner Stimme den primitiven Betrieb. Nach fünf Minuten würgt uns die Hitze, die bestialis-

Ausdünstung der toten Blumen bis zum Erbrechen fast; einige Damen pressen sich das Tuch unter die Nase, säckeln sich Kühlung zu. Ironisch verzieht sich der Mund der Arbeiterin, dann spricht sie weiter mit ihrer sanften und monotonen Stimme. Ihre graue, blutlose Anmut wirkt einen sonderbaren Schatten über die braune, prählende Gesundheit der Ausländerinnen, die hier Seide, Parfüm und Müßiggang laufen, lärmend und anspruchsvoll. Und dieser Schatten weicht nicht mehr, wird zur klagenden, drohenden Seele von Grasse, der Stadt der tausend Wohlgerüche.

In großen Töpfen voll siedendem Del wird ein Teil der Blumen ausgelocht; das Del entzieht ihnen langsam den Duft, nimmt ihn auf, hält ihn fest. Durch einen mehrfachen Destillationsprozeß werden die wohlriechenden Essenzen langsam gereinigt und als Parfüm in den Handel gebracht, während man aus den Fettabfällen Seife herstellt. Andere Blumen müssen mit kaltem Fett behandelt werden; das Fett wird über seine Neze gestrichen, die Blüten, vor allem Jasmin, werden darübergestreut und in das weiche Material gepreßt, das den Duft verschlingt, verdaut. Es ist zum Kochen; die penetranten Gerüche haften sich in der satanischen Hitze, blähen sich geil und widerlich durch den Raum, kriechen schlaftrig hinaus in die Stadt. Junge, schmale, grane Arbeiterinnen stehen an den Destillationsöfen, schütten Blüten in farbloses Fett, verlieren den Duft ihrer Jugend und ihres Lebens wie die Rosen, wie der Jasmin, um künstlichen Wohlgeruch für andere zu produzieren. Schweißtropfen rollen von Mädchenstirnen in das werdende Parfüm; das tut nichts zur Sache, das schadet den kostbaren Fabrikaten nicht. Man riecht den Schweiß nicht mehr, wenn man sich parfümiert. Der zarteste und süßeste Luxus wird aus dieser Atmosphäre von Fett und Schweiß und Gestank geboren.

Nach zwanzig Minuten meint man, sich maßlos erbrechen zu müssen, wankt man betäubt aus dieser Hölle. Die sahnen Gesichter der Arbeiterinnen wenden sich der Tür zu, durch die man emporkragt in die verhältnismäßige Kühle eines südfranzösischen Sommertages; dann beugen sich die Mädchen wieder über die Blütenladaver, die sie in Fett begraben, um die Anferstehung der hundert Däfte vorzubereiten — eingemauert in den glühenden Kellern einer glühenden Felsenstadt, zermürbt und zerrüttet von ungeheuren Wohlgerüchen.

Dafür bekommen sie täglich zehn Franken.

Nachdem wir die unterirdischen Räume dieser primitiven Fabrik mit ihren altertümlichen Apparaten verlassen haben, fährt man uns in das elegante Verkaufslotal. Am Eingang verläßt uns die Arbeiterin, die uns bisher geleitet, gleitet wie ein Schatten lautlos zurück; eine hübsche, gutgekleidete Frau empfängt uns, begrüßt uns liebenswürdig, sprüht uns Parfüm ins Gesicht und über die Hände, fordert uns auf, zu kaufen. In tausend und tausend geschliffenen Flaschen sind nun die Wohlgerüche gebannt, aufgelöst in gelbe, grüne, violette, orangefarbene Flüssigkeiten, bunte, duftende Seifen türmen sich rings, heitere Fülle, zärtlicher Luxus überall. Das ist die Welt, aus der wir im Auto kamen, Monte Carlo und Flirt und seliger Müßiggang. Und braune Frauen lärmten und lichern und kaufen —

Zehn Schritte nur — und die Hölle beginnt. Riechen die deutschen und die englischen Bürgerinnen, die de ihren Bedarf an Parfüm decken, nicht mehr die Exhalation der schwebenden Blumen, der in Del kochenden Rosen, des in Kalbsfett erstidenden Jasmins, der für zehn Franken täglich in düstender Hitze vergehenden Mädchen? Ist ihnen die Luft an all dem Duft nicht vergangen —?

Aber sie kaufen und nehmen es als selbstverständlich hin, daß aus abscheulichen und verurteilten Elementen das Aroma ihres überflüssigen Lebens steigt.

Und später fahren wir in den pfauenhaft bunten Abend hinein, dem salzwindatmenden Paradies der sommerlichen Riviera entgegen.

Der Tod auf drei Ebenen.

Von Frank Crane (New York).

Uebersetzung von Max Habel.

In Los Angeles starb dieser Tage der Weltmeister im Spaghetti-Essen.

Er hatte angekündigt, daß er zwölfhundert Pfund Spaghetti im Jahre verzehre. Er hatte mitgeteilt, daß er viermal im Tage Spaghetti esse, und zwar je eine Meile in der Minute. Eine Meile zur anderen getan, würde — dessen hatte er sich gerühmt — die Menge Spaghetti, die er alljährlich verzehrte, achtmal um die Erde gereicht haben.

Er wurde in seinem Zimmer aufgefunden, umgeben von Spaghetti.

Die Doktoren erklärten als Todesursache: akute Magenschwäche. Er hatte sich mit 33 Jahren zu Tode gegessen.

Das war der Tod auf der einen Ebene — auf niedriger Ebene.

Auf einer nächsten Seite der Morgenz Zeitung war von einem anderen Tode zu lesen.

Ein Farmer im westlichen Texas hatte seine Frau, die gerade Truhfahnenreier einsammelte, aufschreiben gehört. Er war zu ihr hingelaufen — eine Klapperschlange hatte sie gebissen.

Der Farmer sog das Gift aus der Wunde seiner Frau und rettete ihr das Leben.

Aber durch eine offene Stelle an seiner Lippe war das Gift in sein System getreten. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr — am nächsten Tage war er tot.

Das war der Tod auf einer anderen Ebene — einer weit höheren Ebene.

Der erste Tod war ein Tod auf animalischer Ebene — der zweite war der Tod auf der Ebene des heroischen Menschen.

Auf einer anderen Seite der Morgenzzeitung konnte man von einer Art Tod lesen, der sich auf der dritten Ebene vorbereitete.

Ein Forscher, der ein Mittel zur Bekämpfung einer Krankheit suchte, war gezwungen, gefährliche Versuche anzustellen. Da-

bei 309 er sich eine Krankheit zu, die ihn nötigte, mehr als ein halbes Hundert Operationen an sich vollziehen zu lassen.

Mit nur einem Auge, einem Daumen und einem einzigen Finger kehrte er nach jeder Operation zu seiner gefährlichen Arbeit furchtlos zurück, und geht so seinem fast sicheren Tode entgegen.

Dieser Mann will das Leben derjenigen leichter machen, die er niemals gesehen hat. Er opfert sich einer Sache, von der er persönlich wenig Lohn ernten wird und ohne von der Gegenwart angezogen zu sein, doch er für Menschen wirkt, die er liebt oder die ihm sehr nahe stehen.

Dieser Mann nähert sich langsam dem Tode auf der höchsten Ebene.

50 Jahre Telephon.

Ein technisches Jubiläum jagt heute das andere. Fünfzig, ja selbst hundert Jahre sind im menschlichen Dasein nicht viel. Um so größer muß uns daher die Leistung erscheinen, die die Technik in diesen relativ kurzen Zeiträumen vollbracht hat. Im September dieses Jahres sind erst 50 Jahre seit dem Tode verfloßen, da der erfolgreiche Erfinder des sprechenden Telephons, der Professor der Physiologie in Boston, Graham Bell, in der Zeitschrift „The Scientific American“ über sein im Nachhinein wesentlich wahrhaft revolutionär wirkende Erfindung schrieb. Neben Graham Bell wird oft der deutsche Lehrer Philipp Reis, der in Friedrichsdorf im Tannus an der Garnierischen Lehranstalt wirkte, als der erste und eigentliche Erfinder des Telephons genannt. Seine Versuche, die er um 1862 anstellte, führten jedoch nur zur Uebertragung musikalischer Töne; die menschliche Stimme vermochte der Apparat noch nicht wiederzugeben. Die Membran des Reisschen Telephons bestand aus einem Tierhäutchen, das mit einem Metallblättchen verbunden war. Graham Bell benutzte dagegen zum ersten Male eine schwingende Metallplatte, die heute aus der Kunitchnik allgemein bekannt ist. Damit war dem Siegeszuge des Telephons der Weg geebnet. Bells Telephon ist seitdem in seinen Einzelheiten von anderen Erfindern wesentlich verbessert worden. Vieles wurde nach der praktischen Einführung des Telephons durchgeprüft und zweckmäßiger gestaltet.

In Deutschland wurde das erste Stadtfernsprechamt in Berlin am 12. Januar 1881 eröffnet. Auf den ersten Aufruf zur Teilnahme an der neuen Erfindung hatten sich nur 94 Teilnehmer gemeldet. Im Jahre 1924 aber gab es in Deutschland 7500 Ortsnetze, 7600 Vermittlungsstellen, 45.000 öffentliche Fernsprechstellen, fast 2 1/2 Millionen Privatanschlüsse. Eine Milliarde und sechshundert Millionen Ortsgespräche und 270 Millionen Ferngespräche wurden geführt. Im Fernsprechdienst beschäftigte die deutsche Reichspost 47.000 Menschen im Leitungsdienst sowohl für Fernsprecher wie für Telegraphen 24.000 Menschen. Der Fernsprecher ist technisch so vollkommen, daß es keine Schwierigkeiten mehr bereitet, alle europäischen Entfernungen spielend zu überwinden. Das geplante alleuropäische Fernsprechnetz, das ganz Europa mit seinen vorgelagerten Inseln umfassen soll, wird eine Gesamtlänge von 24.000 Kilometern haben. Davon entfallen auf Deutschland allein 6650 Kilometer, also mehr als ein Viertel des gesamten Netzes.

Es gehört in dieser Gesellschaft zum guten Ton, auf die Franzosen zu schimpfen, aber ohne Ihre Mode vermag man nicht auszukommen.

Allerlei.

Wie die Pflanzen sich wehren. Daß die Pflanzenorgane auf eine mechanische Inanspruchnahme mit einer mechanischen Versteifung antworten, ist von Hildebrandt durch eine Reihe von Versuchen nachgewiesen worden, über die in den Naturwissenschaften berichtet wird. Zunächst wurden die Infloreszenzachsen der Sonnenblume (Helianthus) und Dahlie durch angehängte Gewichte belastet. Dabei zeigten sich bei den Versuchspflanzen gegenüber den Kontrollpflanzen charakteristische Veränderungen; der Stängelquerschnitt wurde größer, das Mark wurde umfangreicher, wodurch die mechanischen Elemente weiter nach außen verlagert wurden, das mechanische Gewebe wurde dickwandiger und die Verholzung teile früher ein. Alle diese Reaktionen waren vom Standpunkt mechanischer Leistungsfähigkeit durchaus zweckmäßig. Bei einer zweiten Versuchsreihe, die sich außer auf die genannten Pflanzen auch auf eine Ahornart, Aeer, negundo, und die Mohrenhirse erstreckte, wurde die Achse einem regelmäßigen Hin- und Herbiegen ausgesetzt. Zu diesem Zwecke wurde ein Apparat konstruiert, der ein mehrwöchiges Pendeln der Zypresse in einer Ebene ermöglichte. Es zeigten sich ganz ähnliche Ergebnisse wie bei dem ersten Versuch; die Achsen wurden gedrungener, zugleich dicker und kürzer, und das mechanische Gewebe wurde verstärkt. Auch die Wurzeln wurden massiver ausgebildet und besonders bei der Mohrenwurzel entstanden oberirdische Nebenwurzeln, die eine festere Verankerung mit dem Boden zur Folge hatten. Besonders bemerkenswert aber war, daß der Querschnitt eine ovale Gestalt annahm, wobei der längere Durchmesser in die Schwingungsebene zu liegen kam, eine Parallelscheinung zu der bekannten Tatsache, daß auch der Querschnitt von Bäumen, die stark dem Winde ausgesetzt sind, exzentrisch wird.

Weiteres.

Kann er das? „Papa, kannst du mit geschlossenen Augen deinen Namen schreiben?“ — „Aber gewiß, mein Junge. Warum fragst du denn?“ — „Nachmal die Augen zu und probier mal, ob du hier mein Schulzeugnis unterschreiben kannst.“

Englischer Humor. „Harry“, schreibt die Frau Professor, „um Gotteswillen, Baby hat das Tintenfaß ausgetrunken! Was soll ich tun?“ — „Schreib mit dem Bleistift,“ antwortete der verwonnene Gelehrte.

Fräulein Mode. Er: „Wer ist denn der hübsche Junge am Eckisch mit dem kurzgeschneittenen Haar?“ Sie: „Oh, das ist meine Cousine!“ Er: „Und der blonde Herr mit dem Monofel?“ Sie: „Das ist meine jüngste Schwester Du.“ Er (verzweifelt lächelnd): „Dann ist der andere junge Herr im Smoking, der daneben sitzt, wohl Ihre ältere Schwester?“ Sie (sanft): „Nein, das ist meine Großmutter.“

Gipfel der Berichterheit. Man hatte soeben einen älteren Professor, der ins Wasser gestürzt war, herangezogen und bemühte sich um den Geretteten. Als der alte Herr endlich sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, rief er zum Entsetzen der Anstehenden: „Nehmt mich erst ein, daß ich ja ganz gut schwimmen kann!“

Eine Gattin hält ihrem Mann die Augen zu und flüstert ihm zärtlich ins Ohr: „Nimm einmal, um was ich dich bitten will.“ — „Um

Geld natürlich“, ist die ärgerliche Antwort des Mannes. „Erraten!“ ruft die Frau vergnügt, „was ich doch für einen klugen Mann habe.“

Unter Liebenden. „Hans, du erinnerst mich an die wilden Bogen des Meeres!“ — „So? Wohl weil ich so stark bin, so rafflos, so unbesieglich?“ — „Nein, weil du mich krank machst.“

Ein Schlaumeier. Fräulein hat sich mit Mühe und Not das Gesicht waschen lassen. „Nun die Hände!“ sagt die Mutter. — „Ach, Mutti, die stecke ich in die Tasche!“

Einer der es weiß. A.: „Warum spricht man immer von einer Siegesgöttin, aber niemals von einem Siegesgott?“ B.: „Diese Frage kann Ihnen ein Berheirateter am besten beantworten.“ (Haagische Courant.)

Suff. In München auf der Harbrücke stehen zwei angehäufelte Oberbavarn und blicken tief sinnig in die Tiefe. Worauf sich folgender Dialog entwicelt: „Himmiberggott, wie damisch der Bsch heit ausschaut!“ — „Jesse-maria, das is doch net der Bsch, das is doch der Jun!“ — „Jo, Oitl, do schaut her — so schlecht sieh i scho!“

In Bayern. Im D-Zug München-Nosenheim, Kontrolle erscheint. Ein echt bayrischer Agrarökonom reicht seine Fahrkarte. Der Kontrolleur: „Jo, hös geht aber net, mei Piaber! Dös is ja a Karten für Personenzug! Dös is a Schnellzug, wo drinsitt! Dös geht net — do mußt scho a Göß nachhab'n!“ — Groß schaut ihn der qualmende Defonom an und meint: „Jo, was gebr's mi a! Fahr langsamert! I hob a Zeit!“

Rätsel-Ged.

Kreuzworträtsel.

1	2	3		4	5	6	7
8						9	
10			11		12		
		13		14			
			15				
16		17				18	19
20	21				22		23
24						25	
26					27		

Wagrecht: 1. Deutscher Fluß; 4. südamerikanische Hauptstadt; 8. europäische Hauptstadt; 9. englische Anredeform; 10. Nährmutter; 12. Blattpflanze; 13. Herbstblume; 15. Fluß in Südbavien; 17. Berg in der Schweiz; 20. süddeutscher Fluß; 22. Rankengewächs; 24. das Weltganze; 25. Sohn Jakobs; 26. Schilfgattung; 27. Körperteil. — Senkrecht: 1. Stadt in Nordafrika; 2. Kirche; 3. Frauenname; 5. bayerischer Fluß; 6. russische Dorfgemeinschaft; 7. Fluß in Jblien; 11. Säure; 12. Flamme; 14. Zeitabschnitt; 16. morgenländischer Männername; 17. Baum; 18. Vortag; 19. Jahreszeit; 21. männlicher Vorname; 23. Trinkraum.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Unterschiede. Horn, Dorn, Korn.

Silberrätsel. 1. Kaffee; 2. Niveau; 3. Saur; 4. Bißte; 5. Alcibiades; 6. Teppich; 7. Emil; 8. Reiterei; 9. Legende; 10. Atlas; 11. Herzog; 12. Dermold; 13. Antivari; 14. Norwich; 15. Sakuntala; 16. Taimun. — Aus Serbien, aus teure, schließ dich an!